

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 6

Artikel: Zu unserem Pfingsten
Autor: Lejeune, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zu unserem Pfingsten.¹⁾

„Es geschah aber, daß Paulus nach Ephesus kam und da einige Jünger traf. Zu diesen sprach er: „Habt Ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig werdet?“ Sie aber erwiderten: „Wir haben nicht einmal davon gehört, ob es einen heiligen Geist gibt!“
Apostelgeschichte 19, 1–2.

Liebe Gemeinde!

Als der Apostel Paulus in Ephesus mit jenen Jüngern — es waren Jünger Johannes des Täufers — zusammentraf, muß ihm gleich etwas an ihnen aufgefallen sein. Gewiß, sie hielten sich zu ihm und schätzten seine Verkündigung, sie hatten sich dem Judentum entfremdet, bekannten sich zu einem Neuen und hatten diesem Bekenntnis in ihrer Taufe einen äußern Ausdruck gegeben. Allein ein Etwas fehlte ihnen — ein Etwas, unausdrückbar zwar in bloßen Glaubenssätzen und Religionsbräuchen und doch von entscheidener Wichtigkeit: der lebendige, lebensschaffende Geist, den Christus den Seinen schenkt und der allein ihr Leben und mit diesem auch ihre Frömmigkeit, ihren Gottesdienst beseelen kann. Weil Paulus diesen Geist bei ihnen vermisste, stellte er ihnen jene Frage: „Habt ihr auch den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig werdet?“ Und ihre Antwort erklärt ihm alles: „Wir haben gar nichts davon gehört, daß es einen heiligen Geist gibt.“

Wie seltsam mag diese Antwort den Apostel berührt haben. Wie kann sich denn jemand zu dem Neuen, das er vertrat, bekennen, ohne daß er den heiligen Geist empfangen hat? Wird nicht dadurch allein, daß Christus einen Menschen ergreift und mit seinem Geiste erfüllt, dieser zu einer neuen Schöpfung, in der das alte überwunden ist? Was anderes, als eben der heilige Geist hat denn ihn, den Paulus, umgewandelt und neu geschaffen, — was anderes gab ihm die Kraft zu seinem herrlichen Werk, das uns als bloße Menschenleistung ja völlig unbegreiflich wäre und uns nur als Gottesstat

¹⁾ Predigt, gehalten an Pfingsten in Arbon.

verständlich wird? Und Jesu Jünger, — waren nicht auch sie erst durch den Geist wirkliche Jünger und Nachfolger, Fortsezer seines Werkes auf Erden geworden? Und wäre jene erste Gemeinde zu Jerusalem mit ihrem herrlichen Gemeinschaftsleben denkbar ohne die Wirkung des Pfingstgeistes? Der Geist allein, der Pfingstgeist, der heilige Geist, ist es, der in den Menschen das neue Leben weckt und unter ihnen ein neues Dasein schafft. Und da sagen nun solche, die sich doch auch zu diesem Neuen halten und bekennen, daß sie nicht einmal gehört hätten von einem heiligen Geist!

Paulus steht hier wohl zum ersten Mal vor einer Erscheinung, die später leider nicht mehr als unverständliche Seltsamkeit empfunden wurde, sondern vielmehr immer häufiger auftauchte und schließlich geradezu den Normalzustand bilden sollte. Immer mehr sehen wir das Bekenntnis zum Neuen ohne den Geist des Neuen sich breit machen auf Erden: ein Christentum ohne den Geist Christi, eine Gläubigkeit ohne jenen lebendigen, schöpferischen Glauben, wie er allein aus dem heiligen Geiste kommt. Und doch nimmt sich diese Christlichkeit ohne heiligen Geist neben dem vom Geist getragenen Christentum aus, wie eine kalte Marmorstatue neben dem lebenserfüllten Menschen: alles ist ja schließlich da, wenn wir nur die äußere Erscheinung ins Auge fassen: Form und Gestalt, — nur eines fehlt: das Leben und mit dem Leben alles lebendige Wirken und Gestalten nach innen und außen! Gläubig sein und doch den Geist nicht empfangen haben, das heißt tot sein und sich doch in die Formen des Lebens kleidet; solche Gläubigkeit ist ein unbeseelter Leichnam. Diese Gläubigkeit besitzt den Buchstaben, aber ohne Geist; sie hat die Lehre, aber ohne Leben; sie hat die Form, aber ohne Seele; sie hat ihre Kirche, ihren Gottesdienst, ihre Religion — aber ohne den lebendigen Gott. Alle äußeren Formen einer Beziehung zu Gott sind da, — doch er selber fehlt mit seinem Geist und Leben. Wo aber der Gläubigkeit der Geist fehlt, da fehlt ihr alles, denn der Geist — der Geist allein — ist es, der lebendig macht.

Liebe Freunde, — habe ich mit all dem etwa nur von jenen Johannesjüngern in Ephesus gesprochen? Ihr alle wohl werdet es spüren, daß wir selber, die wir doch nicht nur auf die Taufe des Johannes, sondern auf den Namen des Herrn Jesus getauft wurden, an demselben Mangel leiden, und ganz unwillkürlich werdet ihr schon unsere Textworte direkt auf uns selbst bezogen haben. Wir sind es zwar gewohnt, daß gerade am heutigen Pfingstfeste vom Walten und Wirken des heiligen Geistes geredet wird, und unsere Kirche, unser Christentum, unsere eigene Christlichkeit wird da gar oft als ein Werk dieses Geistes gefeiert. Unser Textwort aber redet gerade vom Mangel und Fehlen des Pfingstgeistes. Ein Pfingstwort ist es also freilich nicht — aber: haben wir denn Pfingsten unter uns? Ist unser Pfingstfest — und sei's auch nur in abgeschwächter

Weise — das, was jenes erste Fest des heiligen Geistes war und bedeutete? und gehen von ihm ähnliche Wirkungen aus? Ach, wir heutigen Christen erwarten ja so etwas gar nicht mehr; unsere Feste sind ja nicht der frohe Ausdruck und die symbolische Darstellung von eigenen Erfahrungen und Erlebnissen, sondern nur blasses Erinnerungen an einstige Erlebnisse und vergangene Erfahrungen. Lassen sich denn aber vergangene Erlebnisse und Erfahrungen derart feiern? — kann man ihnen lediglich solche Gedenktage weihen? — haben wir damit noch Anteil an ihrer lebendigen Wahrheit und Bedeutung? Nein, ihnen gegenüber gibt's nur eine positive Stellung — eine positive Stellung, die nichts zu tun hat mit unserer „positiven“ oder „freisinnigen“ Stellung zur biblischen Pfingsterzählung — nämlich, daß wir drin stehen in der Pfingstwahrheit, daß wir sie erleben und aus dem erfahrenen Leben heraus erneuern mit all ihren Lebensfrüchten. Die Ausgießung des heiligen Geistes kann man nicht feiern: heiligen Geist hat man oder hat man nicht. Und aus dem Haben fließt das echte Pfingstfest des Erlebnisses, — das Reichthaben aber vermag keine noch so weihevolle Feier mit all ihrem Gedanken, Besingen, Besprechen und Bepredigen des Geistes zu verhüllen und in seiner traurigen Bedeutung aufzuheben.

Und gerade dies letztere fühlen wir schmerzlich. Wir spüren, wie wir mit all unserem Pfingsten-Feiern halt doch eine große Leere in uns tragen. Und das Bewußtsein dieser Leere, des Mangels an heiligem Geiste, läßt uns dem Pfingstfest, wo wir nicht einfach mechanisch all die Feste, wie sie gerade der Kalender an uns heranschiebt, mitmachen und herunterfeiern, in tiefer Verlegenheit gegenüberstehen. Gerade weil wir den heiligen Geist mit seinem lebendigen Walten und Wirken nicht mehr in uns und unter uns haben, drum wissen wir im Grunde so wenig mehr mit Pfingsten und seiner großen Wahrheit anzufangen. Was könnte auch das Fest des Geistes und seiner Wirkungen einem Geschlechte noch sagen, das in seinem Leben gar nicht mehr an den Geist glaubt! Nichts wird ja unter uns so wenig geachtet, mit nichts so wenig gerechnet, auf nichts so wenig gebaut und vertraut, wie eben auf den Geist.

Es treibt dabei zwar allerlei Geist sein Wesen unter uns und besoelt und beherrscht uns; allein, der Geist, an dem wir so reich sind — und wir sind ja in mancher Hinsicht ein geistreiches Geschlecht! — ist nicht Geist von oben, aus der Höhe, ist nicht heiliger Geist und Gottes Geist, sondern Geist von unten, aus den Niederungen dieser Welt, ist Geist des tief unter gottfeindliche Gewalten gebundenen Menschen. Und auch dort, wo noch etwas von jenem Geist aus der Höhe sich unter uns regt, welch kümmerliches Dasein führt er da unter uns, wie zaghaft und gedämpft schleicht er durch unsere Herzen und Seelen, durch unsere Kirchen und Kapellen und stillen Kämmerlein, sodaß außerhalb dieser engumgrenzt

ten Bezirke nichts, so gut wie nichts, von seinem Dasein zu spüren ist. Unser Leben mit all seiner Selbstsucht, Kleinlichkeit und Niedrigkeit, unsere Welt, in der die Geister der Sünde, des Mammons, der Macht, der Gewalt, des Genusses, ihre Herrschaft aufrichteten und den ursprünglichen Gottesgarten zu einem Feld des Jammers und der Not, der Krankheit und des Todes gestalteten — enthüllen sie uns nicht stets wieder das ganze Elend unserer Geistesarmut? Und auch dort, wo sich der verlorene Sohn des himmlischen Vaters aufmachen und ins Vaterhaus zurückkehren möchte, wo wir versuchen, inmitten der brutalen, geistlosen Welt dem Geiste wieder Raum zu verschaffen: auch dort — ja dort erst recht! — müssen wir es an unserer Ohnmacht und Hilflosigkeit spüren, wie uns gerade die entscheidende Flügelkraft fehlt, mit der wir uns allein aus der tiefen Niederung unseres Daseins erheben könnten. Erleben wir's nicht immer wieder, daß wir gerade dort, wo wir aus unserer fluchbeladenen Welt herauswollen, gebunden sind? daß wir z. B., wo wir eine neue Welt, voll Gerechtigkeit und Brüderlichkeit schaffen wollen, uns selber in die alte Welt der Selbstsucht, Macht und Gewalt verstrickt sehen; sodaß der vorwärtsdrängende Fuß gefesselt ist und strauchelt? oder daß wir, wo wir aus all dem Hass, Rüsten und Kriegen heraus zu einem Frieden, zu einem Völkerbund gelangen wollen, doch nicht recht an den Geist des Friedens glauben und selbst unsere Friedenswerke mit dem alten Gewaltgeist verquicken und damit doch noch in der alten Welt stecken bleiben? Ja, gerade das Beste, das sich unter uns regt, jene Bewegungen und Bestrebungen, die über die gegebene Welt hinausführen möchten, sind so wenig von jenem Geist aus der Höhe getragen und so fest vom Geist der Tiefe durchdrungen, daß wir uns nur mit halber Begeisterung und mit schwerer Besorgnis um ihr Gelingen zu ihnen bekennen können; wissen wir's doch, daß uns immer wieder, solange jene Flügelkraft des Gottesgeistes uns fehlt, das Wort treffen wird: „Ohne mich könnet ihr nichts tun!“

So zeugt auch unser Leben von demselben Mangel, der dem Apostel an den Jüngern zu Ephesus aufgefallen ist. Auch uns würde er fragen: „Habt ihr eigentlich den heiligen Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet?“ Wir könnten nun freilich nicht mit jenen Johannesjüngern antworten: „wir haben nicht einmal gehört, daß ein heiliger Geist ist.“ Gehört haben wir ja viel vom heiligen Geist und wissen manches über ihn zu sagen; er hat seinen festen Platz in unseren Lehren und Glaubensbekenntnissen und manchen altherwürdigen Religionsformeln, und heute feiern wir ihm ja gar ein besonderes Fest! O ja, gehört haben wir wohl, daß es einen heiligen Geist gibt, — oder doch wenigstens, daß es einen solchen gab — allein wir haben, spüren, erfahren ihn nicht und wir erleben es nicht, daß noch heute ein heiliger Geist ist, der umgestaltend und erneuernd in unser Leben eingreift, es auf eine neue

Grundlage stellt, es mit neuem Inhalt erfüllt und ihm eine neue Richtung weist. So viel auch noch vom heiligen Geist geredet werden mag, — er selber redet nicht aus uns und wirkt nichts unter uns. Ja, gläubig sind wir, und getauft sind wir — getauft sogar auf den Namen Christi und des heiligen Geistes, — aber den heiligen Geist haben wir nicht empfangen bei dieser Taufe und diesem Gläubigwerden.

Und doch kann dies nicht unser einziges und letztes Pfingstwort sein. Nicht nur die eigene Geistesarmut stellt uns ja der heutige Tag vor Augen, sondern auch die einstige Geistesfülle. Pfingsten ruft ja gerade unserem Geschlecht, das nur an all die materiellen Mächte glaubt, den Glauben an den Geist als eine schöpferische Kraft aber für eitlen Wahn hält, zu, daß gerade dieser Geist in seiner ganzen mächtigen Schöpferkraft einst eine herrliche Tatsache auf Erden war. Nicht bloß schöne, exzabene Ideen, nicht nur ein ideales Zukunftsbild menschlichen Zusammenlebens wurde ja an Pfingsten den Menschen gegeben, sondern eben der heilige Geist selbst in aller Tatsächlichkeit und Wirksamkeit, von dem darum auch gewaltige Wirkungen ausgingen, und der das Ideal zugleich als Realität vor die Menschen hinstellte. Während wir dem Geist kaum irgendwelche Macht in unserem Leben zutrauen und nie ernsthaft mit ihm rechnen, während wir bezeichnender Weise dem Wörtlein „geistig“ oft einen Sinn geben, der nicht mehr weit von „unwirklich“ entfernt ist, sodaß uns z. B. Wahrheiten, die „nur geistig“ zu verstehen sind, eben als solche Wahrheiten gelten, die man nicht recht ernst zu nehmen braucht und die jedenfalls keine Bedeutung und Geltung für die uns umgebende Welt haben; während wir dementsprechend diejenigen Menschen, die sich jener Welt des Geistes widmen mögen, aber eben darum sich nur ja nicht um unsre Welt, ihr Unrecht, ihre Verkehrtheiten und Nöte zu bekümmern haben, als „Geistliche“ bezeichnen und sie als solche scharf scheiden von den gewöhnlichen „weltlichen“ Menschen, um die es sich allein handelt und die mit ihrem „weltlichen“ Denken auch allein für die Gestaltung dieser Welt in Betracht kommen, — während wir so auf mannigfache Art und am allermeisten durch unser ganzes Leben unserem Unglauben gegenüber dem Geiste Ausdruck geben, redet uns Pfingsten in gewaltiger Sprache von einem lebendigen und schöpferischen Geiste, der keineswegs etwa „nur geistig“ zu verstehen war, sondern sich bis tief hinein ins materielle Leben geltend machte und der alle, die sich von ihm ergreifen ließen, nicht etwa als weltfremde „Geistliche“ ihre schattenhaften Geistigkeiten pflegen ließ, sondern als geisterfüllte Kämpfer in diese Welt, die es eben für die Herrschaft jenes Geistes zu erobern galt, hineinstellte. Und gerade hier, wo der Geist die Menschen erfüllte und unter ihnen wirkte, erstand eine neue Welt, — eine Welt, die uns mit ihrer brüderlichen Gemeinschaft der Menschen zwar fast unsfassbar vorkommt, und die

wir doch im innersten als die wahrhaft menschliche Welt erkennen und anerkennen. Hier, wo der Geist Gottes die Herzen der Menschen erfüllt und ihr Zusammenleben bestimmt, ist der Mammon entthront, die Macht entwurzelt, Selbstsucht und Gewalt überwunden, und herrlich leuchtet wieder die ursprüngliche, gottgewollte Ordnung hervor, sodaß Gottes Reich auch auf Erden sichtbar wird.

Und sollte die herrliche Tatsache nicht auch uns etwas zu sagen haben, die wir innerlich und äußerlich so bitter darunter leiden, daß die Herrschaft der widergöttlichen Mächte unser Leben und Dasein so unmenschlich werden ließ? Spüren wir's denn nicht, daß nur in einer Welt, in der Gottes Geist zur Herrschaft gelangt, der Mensch und alle Menschenrechte zur Geltung kommen können. Was dem Menschen, solange er nur mit seinem eigenen Geiste und mit den Mächten und Mitteln dieser Welt rechnet, unmöglich erscheint und auch tatsächlich unmöglich ist, das wächst wie eine natürliche Frucht hervor, wo der heilige Geist am Werke ist. Drum muß sich all unser höchstes Hoffen und Sehnen immer mehr in der einen Hoffnung und Sehnsucht nach einem neuen Pfingsten mit einer neuen Aussiebung des heiligen Geistes sammeln.

Allein, wie sollen wir denn zu diesem Geiste kommen, wo er doch eben nicht Menschengeist ist, sondern Gottesgeist? wo wir uns denselben doch nicht selber geben und verschaffen können, sondern ihn empfangen, uns von oben schenken lassen müssen? O, laßt uns nur einmal dessen recht bewußt werden, daß wir nicht alles von uns aus vermögen, daß die entscheidende Kraft zu allem Guten und Großen uns nur als Geschenk und Gnadengabe zuteil werden kann! Laßt es uns nur einmal spüren, daß wir ohne jenen Geist Gottes nichts tun können und doch tatsächlich, bei all unserem geistreichen Wesen, so furchtbar arm sind an jenem Geist! Mit dieser aufrichtigen Erkenntnis und diesem schmerzlichen Gefühl ist schon viel gewonnen. Denn vergessen wir es nicht: „selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich!“ Mit der tiefempfundenen Armut im Geiste sind wir bereits ein wichtiges Stück weit ins selige Leben des Gottesreiches eingedrungen; gerade aus diesem Gefühle der Armut seufzt schon der Geist in seinem ersten Regen, wie auch ein christlicher Denker (Pascal) in diesem Verständnis dieser Wahrheit Jesus sagen läßt: „Sei getrost: du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht gefunden hättest.“ Mit dem Bewußtsein unserer eigenen Geistesarmut und der tiefen Sehnsucht nach diesem Geiste öffnen wir dem Gottesgeist den Zugang zu unseren Herzen. Das stand und steht ja eben dem Wirken des Geistes in uns im Wege und ist der tiefste Grund all unserer Nöte, daß wir in unserer Selbstherrlichkeit sein wollen wie Gott und meinen, es ohne ihn und seinen Geist und Willen machen zu können. Daß wir der Schlange, die uns zu solcher Selbstherrlichkeit verleitet, gehorchen und nicht Gott, das hält uns fern vom Paradies. Nur wenn wir

drum diese Selbstherrlichkeit preisgeben, uns nach all dem angemäßten und eingebildeten Reichtum wieder arm fühlen und nach dem ausschauen, der uns allein reich machen kann, nur dann kann uns geholfen werden. Dann erfüllt sich auch an uns, wie einst an den Jüngern, Christi Wort: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“ Denn dann sind unsere Herzen bereit, seinen Geist zu empfangen, durch den wir wieder Gottes Kinder werden. Und Christus selber ersehnt ja den Tag, da er uns seinen Geist schenken kann. Empfangen können, sich schenken lassen: das ist die Aufgabe, die uns vor allem gestellt ist und an die auch unser Pfingstfest uns erinnern will. Wir wollen uns darum den Blick für diese dringendste Aufgabe nicht verhüllen, indem wir gerade an unserem Pfingstfest tun, als hätten und besäßen wir schon das, was uns doch eben ein neues, wahres Pfingsten erst noch geben muß. Nicht die Pfingstfeier, bei der wir feiern, was wir doch nicht haben, nein nur die Pfingstbitte, in der wir um das flehen, was uns so bitter mangelt, kann unserm Pfingsten seinen Sinn geben, und diese Bitte, wo sie aus einem verlangenden Herzen kommt, rüstet uns selber zu für ein neues, echtes Pfingsten. Drum flehen wir heute und allezeit: „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein!“ Und das gibt unserer Bitte hoffnungsfrohe Zuversicht, daß wir es wissen: ihr vor allem gilt die Verheißung: „Bittet, so wird euch gegeben!“

R. Lejeune.

Das Reichsgebet.

Vorbemerkung.

Die folgenden Ausführungen sind der „kurzen Besprechung des Vaterunsers oder des Reichsgebetes“ von Joh. Christoph Blumhardt entnommen.¹⁾ Der urwüchsige und wie alles Urwüchsige uns in seiner

¹⁾ Der Abdruck dieser Besprechung des Unservaters dürfte unsern Lesern umso mehr erwünscht sein, als das Schriftlein, das zuletzt in zweiter Auflage 1886 erschien, nur schwer erhältlich ist. Wir können hier natürlich nur einen Auszug geben, der aber in den Hauptabschnitten, vor allem in der Besprechung der eigentlichen „Reichsbitten“, dem Original gegenüber nur kleinere Auslassungen und Kürzungen aufweist. Größere Abschnitte lassen wir nur in der Einleitung, die im Anschluß an Matthäus 6, 5—8 „vom Beten überhaupt“ redet, und in der Besprechung der vierten bis sechsten Bitte aus, um uns ganz auf diejenigen Ausführungen Blumhardts zu konzentrieren, die uns seine mächtige Gottesreichshoffnung bringen und deren biblische Grundlage eben jene Bitten des Unservaters sind, die dieses Gebet zum Reichsgebet machen. Blumhardt selber hebt die drei ersten Bitten als die eigentlichen „Reichsbitten“ hervor und lenkt bei der Besprechung der siebenten Bitte — im Zusammenhang mit dieser zum Teil auch schon bei der sechsten Bitte — ausdrücklich wieder in diese Hauptbahn des „Reichsgebetes“ ein.